

Der Wert der Zeitung.

Mit Spannung und Ungeduld warten jetzt Mann, Frau, die ganze Familie jeden Tag auf den Augenblick, da der Zeitungsbote das Blatt in die Wohnung bringt. Wir leben in einer Zeit bedeutsamer geschichtlicher Ereignisse, wie sie die Welt noch nicht gesehen! Die Vorgänge überstürzen sich. Jeder Tag bringt Wichtiges und Neues.

Da ist die Tageszeitung das wichtigste Bindeglied zwischen dem Publikum und den das öffentliche Leben beherrschenden Faktoren.

Kein denkender Mensch kann heute ohne Zeitung sein.

Es ist aber nicht gleichgültig, welche Zeitung man liest. Nicht die Presse ist die rechte, die im Laumel der Leidenschaften unbesonnen und unbesehen lärmenden Sensationen die Lure öffnet. Ruhig und klar gilt es vielmehr die Dinge zu betrachten und den Leser sachlich zu unterrichten, das Wesentliche vom Klatsch zu unterscheiden, den letztern auszumerken und auch Kritik zu üben, soweit es unter den obwaltenden Verhältnissen überhaupt möglich ist.

Magdeburger „Volksstimme“

ihre Pflicht auf

Wir werden nach wie vor bemüht sein, das Blatt auf der richtigen Linie zu halten, die besonders den breiten Massen des gesamten unbemittelten Volkes entspricht!

Die Magdeburger „Volksstimme“

darf aber schon deshalb in keiner Familie fehlen, weil sie großes Gewicht darauf legt, alles das zu erörtern und zu berichten, was in bezug auf Pflichten, Rechte und Ansprüche der Arbeiterklasse gegenüber dem Kriegszustand zu sagen ist.

Arbeiter, Genossen! Männer und Frauen! Abonnieren und lesen auch das Blatt, agitiert auch dafür! Das Arbeiterblatt gehört jetzt mehr denn je zum Nützlichsten, was in jeder Familie der Unbemittelten vorhanden sein muß!

Genossen und Genossinnen, sorgt dafür, daß diese Erkenntnis in die weitesten Kreise bringt! —

Provinz und Umgegend.

Wahlkreis Obersiebenbrunn-Salzburg-Berningerade.

Salzburg, 26. August. (Die Kriegsmassnahmen in der Stadt.) Es herrscht noch vielfach Unklarheit darüber, an welcher Stelle sich die Frauen der im Felde stehenden Männer zwecks Unterstützung zu wenden haben. Alle diesbezüglichen Anträge sind im Rathaus, Zimmer 21, anzubringen. Der Kriegsdeputation wurden von der Stadtkommission 100 000 Mark zur Verfügung gestellt, die dazu dienen sollen, die Staatsunterstützung um dieselbe Summe durch die Stadt zu erhöhen. Es ist deshalb bei dem Antrag auf die

staatliche Unterstützung sofort auch der Antrag bei der gleichen Stelle auf Kommunalunterstützung zu stellen. Nicht zu verwechseln ist diese mit den unten folgenden Meldungen. Diese Meldungen sind erst dann aufzuführen, wenn die Anträge im Rathaus auf Unterstützung gestellt sind. Bei den unten angeführten Stellen sollen sich Familien melden, die mit der von Staat und Kommune geleisteten Unterstützung nicht auskommen. Hier soll dann, wenn sich die Notwendigkeit herausgestellt hat, weitere Unterstützung gewünscht werden. Aber nur in den Fällen, wo der Krieg die Ursache der Notlage ist. Die Meldungen sind auch ermächtigt, im dringenden Notfall bare Unterstützung vorzuschütten zu zahlen, und zwar dann, wenn die Entscheidung der Zentralmeldestelle nicht abgewartet werden kann. Ganz besonders sei darauf hingewiesen, daß alle diese Unterstützungen keine Armenunterstützung im Sinne des Gesetzes sind. Die Stadt ist in vier Bezirke geteilt, und in jedem Bezirk befindet sich eine Meldestelle. Die Meldestellen sind folgende: Frau Oberprediger Bärthold, Gleimstraße 13, Sprechstunden: Vormittags 10—12 Uhr; Frau Oberprediger Horn, Mariniplatz 3, Sprechstunden: Vormittags 10—12 Uhr; Frau Dr. Grohn, Gartenweg 181, Sprechstunden: Vormittags 10—12 Uhr; Frau Vollmann, Bakenstraße 63, Sprechstunden: Vormittags 10—12 Uhr.

Obersiebenbrunn, 26. August. (Die städtische Fürsorge.) Als in der Stadtkommission-Sitzung Gelder bewilligt werden sollten zur Fürsorge für die Angehörigen der zum Feldzug einberufenen Mannschaften, da erklärte Bürgermeister Dr. Sporleder, daß bei Auszahlung der Unterstützung in lokaler Weise verzögert werden solle. Ja man ver sprach sogar, in besonderen Fällen zur Staatsunterstützung über 50 Prozent aus städtischen Mitteln zuzuschießen. Allem Anschein nach scheint bei der Kriegskommission, zu der bis jetzt kein Arbeitervertreter zugezogen ist, eine andere Meinung vorzuherrschen. Die Armenvorsteher fragen bei allen Frauen nach, ob sie arbeiten, ob sie Unterstützung von Arbeitgebern, Vereinen, Verbänden, Eltern oder Schwiegereltern bekommen. Diese Nachfrage muß doch eine Bedeutung haben. Will man vielleicht die ganze städtische Unterstützung dadurch aufheben? Einige Armenvorsteher haben es auch nicht an allerlei Rathschlägen fehlen lassen. Sie haben die Frauen zur Arbeit angehalten. Dieser Rathschlag hat aber so lange keinen Wert, solange nicht für Arbeit gesorgt wird. Die Herren Armenvorsteher sollten auch überlegen, wo die Kinder der arbeitenden Frauen bleiben. Für 40 Kinder hat man doch bloß im Diakonissenhaus Platz. Hier könnten höchstens 10 bis 20 Frauen ihre Kinder hinführen. Hunderte von Frauen haben für ihre Kinder aber keine Unterst. Durch solche weiche Rathschläge, die keinen Zweck haben, verlegt man nur die Frauen, die jedenfalls ganz allein zur Arbeit greifen, wenn sich dazu Gelegenheit bietet. Denn mit der Entschädigung ist wahrscheinlich kein Wohlleben möglich, wenn jede Frau ihren Verpflichtungen betreffend Mietzahlung und so weiter nachkommen will. Auch gegen die Frauen der Handwerker, Geschäftsleute und Hausbesitzer scheint man ziemlich zugewandt zu sein. In den meisten Fällen ist es doch so, daß mit dem ins Feld abziehenden Handwerker der ganze Geschäftsgewinn mitgezogen ist. Führt die Frau das Geschäft mit Gesellen weiter, dann legt sie bei dem heutigen Abzug Geld zu. Die Aufrechterhaltung des Geschäfts ist lediglich eine Befriedigung der Kundsch. welche zurückgelassen ist. Genau so liegt es bei den kleinen Geschäftsleuten, wenn sie nicht mit Lebensmitteln handeln. Die Waren liegen wohl im Geschäft, der Umsatz ist aber so gering, daß die Unkosten davon nicht bestritten werden können. Und wie ist es mit den kleinen Hausbesitzern, von denen Städt. Wohlf. sehr richtig sagte, daß ihnen „kein Bißel gehört“? Was bleibt hier den Frauen, wo der Mann ins Feld gezogen ist? Können diese von den Dachziegeln essen, wenn man ihnen keine Unterstützung zahlen will? Da soll und muß man Unterstützung zahlen, um Verhältnissen vorzuziehen, die der Allgemeinheit nur schaden können. Von den Mitgliedern der Kriegskommission gehört nicht ein einziges der Klasse an, die jetzt wirtschaftlich am härtesten leiden muß. Ihre Anschauung kam in dem Ausspruch eines Mitglieds zum Ausdruck: „Wo soll denn das viele Geld herkommen!“ Mit solchen Grundfragen kann man jetzt dem Vaterland nicht dienen.

Wahlkreis Wanzleben.

Hohendobelen, 26. August. (Geregelt Verhältnisse) will anscheinend die Gemeinde Hohendobelen schaffen, da sie allen, die noch mit irgendwelchen Leistungen im Rückstand sind, An-

mahnungen zur Begleichung ihrer Schulden zugesandt hat mit dem Bemerkung, innerhalb 8 Tagen Zahlung zu leisten, widrigenfalls Pfändung erfolgen wird. Von diesen Maßnahmen ist auch eine Anzahl der zum Krieg einberufenen betroffen worden. Hier wäre es wohl angebracht, mehr Rücksicht auf die augenblicklichen Verhältnisse zu nehmen.

(Recht trübende Erfahrungen) haben auch eine Anzahl Frauen von Vaterlandsverteidigern machen müssen, als sie beim Amtsekretär Fröh Anträge auf Unterstützung stellten. Unter ganz richtigen Gründen werden die Frauen abgewiesen. Nur die Allerbedürftigsten sollen etwas erhalten, da der Staat kein Geld habe, alle übrigen sollten arbeiten und zum Winter wiederkommen. Weiß denn der Herr Amtsekretär nicht, daß augenblicklich keinerlei Arbeitsgelegenheit vorhanden ist, weder in der Landwirtschaft noch in der Hausindustrie? Oder ist in Hohendobelen ein Arbeitsnachweis vorhanden, wo allen Frauen Arbeit nachgewiesen werden kann. Auch unter Ort hat unter den traurigen Verhältnissen zu leiden und daher ist es notwendig, daß auch hier Unterstützungen in reichlichem Maße gezahlt werden müssen an alle diejenigen, deren Ernährer im Felde stehen, um das Vaterland zu verteidigen.

(Unreife Beratungsstelle) ist dem Genossen Mevri Reinhardt übertragen. Derselbe ist jeden Abend bereit, Auskunft zu erteilen.

Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben.

Niederndobelen-Schnarleben, 26. August. (Die Beratungsstelle) für die Familien der Krieger ist im Lager des Konsumvereins eingerichtet. Genosse Pitz erteilt dort auf alle Fragen Auskunft.

Dreileben, 26. August. (Einbrecher) stazierten am Montag nachmittags der Sachjüngler-Kaserne für Männer einen Besuch ab. Die Ausbeute war nicht groß: 7 Mark bares Geld fielen den Langfingern in die Hände. Erfolgreicher „arbeiteten“ einige Stunden später Diebe in Drahtst. Vielleicht waren es dieselben. Sie erbeuteten in der Kaserne des Gutbesizers Zimmermann annähernd 300 Mark. Die Spitzhaken wurden noch nicht ertwischt.

Hörselben, 26. August. (Totgeköpft.) Beim Apfelpländen auf der Barneberger Chaussee verlor der Handelsmann Große das Gleichgewicht und fiel zur Erde. Da er mit dem Kopfe zuerst aufschlug, war die Wucht des schweren Körpers zu groß, daß ein Genickbruch eintrat. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Die Witwe mit vier unmtätigen Kindern beweinen den Verlust ihres Ernährers; zwei erwachsene Söhne sind mit im Felde.

Wolmirstedt, 26. August. (Patrioten.) Wie weit Vaterlandsliebe reicht, macht sich auch in unjerm Orte bemerkbar, hatte man doch schon an den ersten Mobilmachungstagen bei der Firma Hof u. Co. die Kartoffelmasse (ein Futtermittel) von 50 Hg. auf 75 Hg. den Zentner erhöht, ging man jetzt noch weiter, und schmälerte den Frauen, deren Ernährer im Felde fürs Vaterland kämpfen, auch noch den Lagenlohn, der an und für sich schon gering ist.

(Beschwerden) über die Auszahlung der Unterstützungen kann man beim Geschäftsführer Demter und dem Lagerhalter Fischer anbringen.

Wahlkreis Salze-Hörselben.

Biere, 26. August. (Genasse Hermann Entsch) hat die Beratungsstelle für die Angehörigen der zum Herresdienst Eingezogenen übernommen. Alle Anfragen und Beschwerden sind nur an ihn zu richten.

Bermischte Nachrichten.

Wie ein Kriegsschiff geschäftsbereit gemacht wird. Wenn ein Panzer sich für einen Zusammenstoß mit dem Feinde vorbereitet, so ist das erste, was geschehen muß, jedes Hindernis vom Deck zu beseitigen, das mit der Bedienung der Geschütze irgendwelche Widerstreit geraten könnte, namentlich Gegenstände, die, wenn sie zufällig getroffen würden, zerplüßern und so die eigene Besatzung gefährden könnten. Zeitströme werden flach auf Deck

Millionäre.

Von Arthur Landsberger.

(34. Fortsetzung.)

Kapitel verlesen.

26. Kapitel.

Wie Leopold sich für seinen Freund Beer opfert.

„Mein lieber Kommerzienrat,“ empfing Leopold den alten Beer in seinem Bureau, „das ist ja eine Seltenheit, daß Sie sich einmal daraufgefordert bei mir blicken lassen.“

„Leider ist der Anlaß ein wenig erfreulicher,“ erwiderte Beer und gab Leopold die Hand. „Ich liege seit.“

„Wie ist das möglich?“ fragte Leopold erstaunt und rückte sich in seinem Sessel, in dem er bisher lässig gesessen hatte, gerade.

Beer stöhnte: „Durch meinen Sohn! — Wenn aus unsern Kreisen einer in die Höhe will, das geht nu' mal nich ohne Opfer. Immer wieder und wieder für Kameraden gutgehen. Heute für den Grafen Saurma, morgen für den Baron Köller. Gewiß, das ist an sich 'ne ganz ehrenvolle Sache, und man verpflichtet sich die Leute. Aber auf die Dauer kommt man dabei auf den Hund.“

„Ich glaub's!“ erwiderte Leopold.

„Und das muß man durchhalten bis zum Landrat.“

„Wann wird das sein?“

Beer zog die Schultern in die Höhe.

„Weiß ich? — Er müßte es längst sein! Aber die Kennen und Klubs lassen ihn nicht zur Arbeit kommen. Es ist eben 'ne andre Welt! Da kann unsereiner nich mitreden.“

„Ich wünschte, mein Sohn hätte ein bißchen was von Ihrem,“ erwiderte Leopold. „Man müßte doch dann, wo für man sich quält.“

„Gewiß! Ich bin mit Grunde ja auch stolz auf ihn. — Aber natürlich: so was kostet Geld. — Deshalb ich also komme, mein lieber Herr Kommerzienrat: ich will Sie um ein Darlehen bitten.“

„Summe?“ fragte Leopold.

„Zweimalhunderttausend Mark,“ brachte Beer mühsam heraus.

„Ich bin, wie gesagt, mein lieber Kommerzienrat, prinzipiell durchaus bereit, Ihnen zu helfen. Die Summe spielt dabei weniger eine Rolle als die Gewißheit, daß es sich tatsächlich um Ihre Sättigung handelt; daß wir mit diesen zweimalhunderttausend Mark nicht etwa ein Loch zu stopfen und zwei andre dabei aufreißen. Ich möchte also zur Bedingung, daß Sie mich völlig klar in Ihre Verhältnisse leben lassen.“

Und Beer legte ihm, ohne jede Verschönerung, seine ganze, verzweifelte Lage dar.

„Resümee,“ sagte Leopold, „Sie sind, wenn auch nicht heute oder morgen, pleite. Mit diesen zweimalhunderttausend Mark würde Ihnen für den Augenblick gedient sein. Gewiß! Aber in ein paar Monaten wären Sie genau so weit! Mit dem einzigen Unterschied, daß ich, Ihr Freund, um die zweimalhunderttausend Mark ärmer wäre.“

„Es wäre jedenfalls Zeit gewonnen!“ erwiderte Beer.

„Ihnen liegt, wenn ich Sie recht verstehe, doch vor allem daran, sich so lange zu halten, bis Ihr Sohn Landrat ist.“ Beer bejahte. „Ist das erreicht, so wird es Ihnen auch gleichgültig sein, ob Sie dann mit fünfmalhunderttausend um die Ecke gehen oder mit der doppelten Summe. Sie sind heute so wenig in der Lage, die halbe, wie Sie in anderthalb Jahren in der Lage sein werden, die ganze Million zu zahlen.“

„Gewiß! Aber — Sie werden das freilich belächeln — ich habe so etwas wie ein Gewissen, und das hält mich davon zurück, eine noch größere Schuldenlast zu kontrahieren, ohne zu wissen, wie ich sie tilgen soll.“

„Rein lieber Kommerzienrat,“ erwiderte Leopold ernst: „das sind Dinge, die Sie mit sich selbst abzumachen haben. Mit Sentimenten lassen sich hässliche Verhältnisse nicht ausbessern. Wenn Sie in der Gefahr des Ertrinkens zugunsten eines andern, der neben Ihnen mit dem Tode ringt, auf den letzten Platz im Rettungsboot verzichten — dann, mein lieber Kommerzienrat, wägen Sie ein sehr guter Mensch sein, zum Kaufmann passen Sie dann aber so wenig wie ein Hoch zum Gärtner.“

„Ich sehe ja ein,“ erwiderte Beer — „ich habe kein Recht, in der Wahl meiner Mittel wählerisch zu sein — ichon mit Rücksicht auf meinen Sohn.“

„Erlauben Sie mal,“ widersprach Leopold — „ich werde Ihnen keine Mittel an die Hand geben, durch die Sie mit dem Strafgesetz in Konflikt geraten. So dumm bin ich nicht. Gott sei Dank aber sind die Gesetze so dumm, daß das auch gar nicht nötig ist.“

„Was also raten Sie mir?“ fragte Beer.

„Sie müssen bauen!“ — und als Beer ihn verständnislos ansah, fuhr er fort: „und zwar an der Peripherie von Berlin, wo die kleinen Wohnungen wie warme Semmeln weggehen und das Glück Sie schnell zu einem großen Vermögen führen kann.“

„Von welchem Gelde sollte das geschehen?“ fragte Beer.

„Die Mittel dazu stelle ich Ihnen zur Verfügung.“

„Ich begreife nicht,“ sagte Beer — „ich müßte nicht, was für Sicherheiten ich Ihnen geben kann.“

„Sorgen Sie sich nicht um mich,“ bot Leopold. „Die Sicherheiten würde ich mir schon aus den Geschäften machen, die ich Ihnen vermittele. Und im übrigen würde ich mich — da es sich für mich ja um kein Geschäft, sondern lediglich um einen Freundschaftsdienst handelt, mit einem minimalen Verdienst begnügen.“

„Ich verstehe nichts von diesen Geschäften,“ sagte Beer.

„Auch nicht nötig!“ erwiderte Leopold. „Sie können sich auf mich verlassen. Um so mehr, als Sie ja nichts zu verlieren haben. Und ich garantiere Ihnen für die nächsten zwei Jahre mindestens hundertfünftausend Mark jährliches Bewegungskapital — lediglich für Ihren Privatgebrauch.“

„Damit würde dann gerade mein Etat gedeckt sein,“ sagte Beer.

„Also! wenn Sie wollen — ich bin bereit — und da Beer zögerte, stand Leopold auf und sagte: „Ich rede nicht zu. — Überlegen Sie's! Finden Sie eine andre Lösung, um so besser. Entscheiden müssen Sie selbst!“

„Abgemacht!“ sagte Beer und streckte ihm die Hand entgegen.

„Es freut mich Ihre Hand,“ erwiderte Leopold und schlug ein.

(Fortsetzung folgt.)

Der okkupierte Teil Ostpreußens.

Es ist hauptsächlich der Regierungsbezirk Gumbinnen, in zweiter Linie der Regierungsbezirk Allenstein, die dem Einbruch der Russen ausgesetzt sind. Innerhalb dieser Bezirke sind es wieder vor allem die Kreise Goldap, Gumbinnen, Insterburg, Stallupönen und Tilsit, sowie Lyk, Lötzen, Johannisburg, Sensburg und Ortelsburg, deren Bevölkerung vor dem Einbruch zum Teil geflohen ist. Dort wohnen 538 288 Menschen. Die Bevölkerung lebt hauptsächlich in ländlichen Gemeinden. Im ganzen Regierungsbezirk Gumbinnen zählt man nur 14 Gemeinden mit 2000 Einwohnern und darüber. Das ganze Wirtschaftsleben ist auf die Landwirtschaft gegründet. Die Stadt Goldap hat 9500 Einwohner. Deßhalb von Goldap liegt die Rominter Heide. Der Kreis Gumbinnen hat 51 235 Köpfe. Die Stadt Gumbinnen, der Sitz der Kreis- und Bezirksbehörden, hat 14 540 Einwohner. Die übrige Bevölkerung wohnt in Gemeinden von weniger als 2000 Einwohnern. Die Kreise Insterburg sind sehr ausgedehnt. Die Stadt Insterburg hat 31 624 Einwohner, der Landkreis nur 55 338 Einwohner. Insterburg hat lebhaften Vieh-, Holz- und Getreidehandel, auch lokale Industrie (Maschinenbau, Textilfabrikation, Zuckerraffinerie). Die beiden größten Orte des Kreises Stallupönen sind die Stadt Stallupönen mit 5646 Einwohnern und das Dorf Gydtkuhnen mit 5539 Einwohnern. Letzterer Ort ist als Grenzstation wichtig und hatte bisher großen Kommissions- und Expeditionsverkehr. Von den beiden Kreisen Tilsit beträgt die Bevölkerung des Stadtkreises 39 013, des Landkreises 46 372 Einwohner. Tilsit ist ziemlich gewerblich; es hat Schiffahrtsgesellschaften, ansehnliche Maschinen-, Leder- und Schuhfabriken sowie Pferdehandel. Der Kreis Lyk hat 55 579 Köpfe. Nur zwei Plätze haben über 2000 Einwohner, nämlich die Stadt Lyk mit 13 428 und das Dorf Proßitten mit 2680 Köpfen. Der Kreis Lötzen hat 41 209 Köpfe, wovon alle bis auf die Bevölkerung der Stadt Lötzen mit 6945 Einwohnern in Landgemeinden wohnen. Der Kreis Johannisburg hat eine sehr große Fläche, die nur noch vom Kreis Ortelsburg etwas übertrifft wird. Die masurische Seenplatte fällt zu einem

Teil in diesen Kreis. Die Bevölkerung stellt sich auf 51 899 Köpfe. Der Kreis zählt drei Plätze mit mehr als 2000 Einwohnern, nämlich die Städte Johannisburg mit 4301, Arns mit 2201 und Bialla mit 2149 Einwohnern. Gewerbe und Handel sowie Verkehr sind sehr schwach entwickelt. Der Kreis Sensburg hat 50 097 Einwohner. Der Kreis Ortelsburg hat 69 635 Köpfe, von denen nicht ganz ein Fünftel in Gemeinden von mehr als 2000 Einwohnern wohnen.

Wie man sieht, sind es ausschließlich landwirtschaftliche und ländliche Gegenden, die dem Einbruch der Russen ausgesetzt sind. Die Landwirtschaft hat hier trotz mancher klimatischer Hemmnisse eine ziemlich erfreuliche Ausbildung erreicht. Die Ergiebigkeit des Bodens ist sehr ungleich. Die Seenplatte ist wenig fruchtbar, daher auch zum großen Teile bewaldet. Dagegen zeigen die Niederungen, vor allem die Tilsiter Niederung, eine hervorragende Fruchtbarkeit. Im allgemeinen ist aber der Ertrag vom Getreide, Roggen und Zuckerrüben ausgenommen, bedeutend kleiner als im Landesdurchschnitt. Die Viehzucht, vor allem die Pferde- und Rindviehzucht, steht in hoher Blüte.

Sie fielen wie Schnee...

Ein Soldatenbrief aus Püttlich vom 10. August wird in der Solinger „Arbeiterstimme“ abgedruckt. Wir entnehmen ihm folgende Sätze:

„Donnerstag früh ging's nach Belgien. Tote Pferde, umgefallene Bäume auf der Chaussee, aufgerissene Straßen, Stachelndraht und Barrikaden waren unsere ständige Arbeit zum Aufräumen. Nachmittags in Battice angekommen, wurden wir von der Bevölkerung mit Zigarren und Bier bewirtet. Eine Stunde später wurde aus den Häusern auf uns geschossen, worauf von uns ein wildes Feuer eröffnet wurde und alles, was sich in den Fenstern und Türen sehen ließ, erschossen. Dann wurde das ganze und schöne Städtchen mit Kirche und allem in Brand gesetzt, welches noch 2 Tage danach gebrannt hat. Es war ein herzzerreißender Anblick, als das ganze Militär, Artillerie

und Kavallerie Batterie herließ und ein Hauptmann und sein Mann (wobei ich mich befand) zurückblieb. Auf 10 Schritte konnten wir keinen erkennen, rechts und links von mir fielen brennende Häuser zusammen. Frauen, Kinder und Männer streckten die Hände in die Höhe, sobald sie uns sahen. Die Männer, etwa 200, wurden gefangen genommen, hierunter befand sich der Pastor, der vom Kirchort aus telephonisch unsere Stellungen verraten hatte. Derselbe wurde mit zwölf Mann, denen nachgewiesen wurde, daß sie auf uns geschossen hatten, handrechtlich erschossen. ... Ein Glück, daß wir erst Mittwoch fortgingen, denn wären wir Sonntag mit dem Regiment abgerückt, so wüßte Gott, ob wir noch da wären. Also die 1er und 2er gingen zusammen bis auf 600 Meter an Fort 1 heran und dort wurde, um Geräusch zu vermeiden, entladen und mit aufgezogenem Bajonett in Gruppenkolonnen vorgegangen. Die Belgier ließen uns bis auf 50 Meter herankommen und eröffneten aus Schützenlinien und mit Maschinengewehren ein mörderisches Feuer auf die beiden Regimenter, wobei die Mannschaften wie Schneefallen. Zum Anglück schossen die 2er Maschinengewehre in dem Tumult nachts um 2 Uhr auch noch auf die 1er, wodurch diese fünf bis zehn Schüsse bekamen. Wir haben noch 17 Mann von der aktiven Kompanie, die andern sind tot oder verwundet. Unser Regiment ist diesen Morgen neu eingeteilt worden und bin ich jetzt bei der 5. Kompanie. ... Vor-gestern erschloß ein Reservist dt. Nebenmann von mir, derselbe war innerhalb 3 Minuten tot. Der Reservist hat die Lat aus Zerstörung begangen. ...“

Französische Kriegsgefangene.

In der Frankfurter „Volksstimme“ finden wir folgende beachtenswerte Schilderung:

Besteht und geschlagen das tapfere Heer ... Gar nicht weit weg vom Heimedort, bei dessen Entfaltung von der Möglichkeit gesprochen wurde, einstens zu einem Schutz- und Trutzbündnis zwischen Deutschland und Frankreich zu gelangen und für immer den mörderischen Krieg aus dem zivilisierten Europa zu verbannen — gar nicht weit weg von der „Pfingstweide“, dem heutigen Zoologischen Garten, wo 1870 die ersten gefangenen Franzosen untergebracht wurden, haben nun abermals die „Nothosen“, 150 Mann stark, „Notquartier“ bezogen. Die ersten Meldungen darüber in den Zeitungen sprachen von schlecht aussehenden und schlecht gekleideten Leuten; das war aber eine falsche Meldung, die Soldaten, lauter mittelgroße und ziemlich bewegliche und geistig regsame junge Männer, sind sogar recht gut bekleidet. Das Tuch ihrer blauen fradantigen dreireihigen Röcke ist ziemlich fein und fest, ebenso ihre roten Hosen und die Widelgamaschen der Maschinengewehrbedienung. Unsere Ueber-patrioten sind also auf dem Holzweg, wenn sie glauben, aus dem auch von der „Frankfurter Zeitung“ behaupteten merkwürdig „verlorenen Aussehen“ der Leute Rückschlüsse ziehen zu dürfen auf den schlechten Zustand der französischen Armee. Schon seit immer den Vorkriegsjahren ist das Verschlimmte im Kriege eine hoch-mittige Unterschätzung des Gegners gewesen. ... Man lege einmal einen bei „Jureit“ eingekleideten Stutzer 3 Tage und 3 Nächte hinaus in das aufgeweidete Feld, ob er dann nicht auch „merkwürdig verloren“ aussehe“ wird.

Die dunkel karierten Hemden freilich, die die Leute tragen, könnten ganz gut einmal in die Waschküchen gesteckt werden; sie sehen aus, als ob eine Kruste von Staub und Schmutz auf ihnen läge. Welche Strapazen müssen aber auch diese jungen Leute vom Regiment 133 erduldet haben, die am vorigen Mittwoch mit dem 7. Korps unter General Bonneau aus Westpost ausmarschiert und erst am Sonntag mittag bei Mülhausen im Kampf ins Gefecht gekommen sind. „Im vollen Glanz der Infanterie“ tobte da für den Kampf der vorgehenden Abteilungen, und der Tod hielt mit seiner scharfen, breiten Sense eine graufige Ernte. Von manchem Halbtag von 50 Mann blieben nur wenige am Leben. Einer der Gefangenen seiner Sektion gewesen sei! In den Straßen von Mülhausen und in den schönen Gärten der Umgebung kämpfte Mann gegen Mann, da verlor gar manche Sektion die Richtung und Fühlung mit dem Regiment. Und was für die Franzosen vielleicht das allerjüngste ist, die meisten Soldaten wurden nervös gemacht durch Gerüchte von einem „Sepin“, der sich an der Schlacht beteiligte. „Kanonen- und Gewehrfeuer, alles nicht so schlimm, aber Sepin, Sepin“, so flüsterte man in den Reihen der Kämpfer. Der „Sepin“ spielt diesmal anscheinend dieselbe gefährliche Rolle wie der „Ulan“ von 1870, von dem ein angesehenes Pariser Blatt damals behauptete, er gehöre einem ungeheuren Bergvolk an, das in den Höhlen und Klüften Thüringens haue. ...“

Keine mißhandelten Deutschen in Rußland.

Wolffs Bureau meldet halbamtlich: „In dem Wunsch, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, ist der mit dem Schutze der französischen, russischen und belgischen Staatsangehörigen beauftragte hiesige spanische Botschafter Polo de Bernabe vor einigen Tagen öffentlich in ritterlicher Weise den im Ausland verbreiteten Gerüchten entgegengetreten, wonach Angehörige der mit Deutschland im Kriege feindlichen Staaten in Deutschland un-menschliche Verfolgung, Verfolgung und Verurteilungen zu erdulden hätten. Der Botschafter betonte demgegenüber ausdrücklich, daß nach freiwilligen und eigenen Versicherungen seiner Schutzbefohlenen die Fremden seitens der Deutschen mit aller ihrer mißlichen Lage schuldigen Rücksicht und Achtung behandelt werden.“

Die strenge Unparteilichkeit, welche die neutrale Haltung Spaniens seinem Vertreter zur Pflicht macht, veranlaßte Polo de Bernabe, dem Auswärtigen Amt heute mitzuteilen, daß der mit dem Schutze der Deutschen in Rußland betraute Geschäftsträger der Vereinigten Staaten von Amerika wörtlich erklärte, ihm seien keinerlei Klagen über Mißhandlungen der 200 000 in Rußland wohnenden Deutschen zugegangen. Er erhalte vielmehr täglich Briefe und Telegramme, in denen er gebeten werde, dahin zu wirken, daß den Russen in Deutschland ja kein Leid geschehe. Der spanische Botschafter bittet, auch diese Erklärung zu veröffentlichen. — Wir entsprechen dem berechtigten Wunsche des Botschafters um so lieber, als sich die deutsche Presse von jeder unbegründeten und unangemessenen Verdächtigung Rußlands in bezug auf die Behandlung der in Rußland wohnenden Deutschen frei gehalten hat und als diese Versicherung des amerikanischen Geschäftsträgers zur Verückung aller denen dienen wird, die seit Wochen in Sorge und ohne Nachrichten über das Los ihrer noch in Rußland befindlichen Angehörigen sind. —

Wie wirken Maschinengewehre?

Die Alten haben den Tod oft als Senfmann abgebildet. Rängst überholt auch der Tod arbeitet heute mit Maschinen. Eine der fürchterlichsten ist das Maschinengewehr: „Gießkanne des Teufels“ nannten's die Russen im russisch-japanischen Kriege. Die diese fürchterlichen Wordmaschinen arbeiten, zeigt der Auszug aus einem Feldpostbrief der „Hamburger Nachrichten“, der über das Gescheh bei Soldat folgendes berichtet:

... Höre denn, was uns Dragoner von Solbau erzählen: An der Grenze auf einem langgestreckten Hügel eine preussische Reiter-

Deftlicher Kriegsschauplatz.



